

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Das Meer im Blut : eine Erzählung von der Westküste Schwedens
Autor: Ericsson, Thérèse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Meer im Blut

Eine Erzählung von der Westküste Schwedens

Von Thérèse Ericsson

Das Ereignis, von dem hier die Rede ist, spielte sich eines Sommers während der Zwischenkriegszeit in einem kleinen Fischerdorf an der schwedischen Westküste ab. Norrvik, wie ich es hier nennen will, liegt nicht weit von einem modernen, gut besuchten Badeort. Ich hatte mir im Dorfe, in der oberen Etage einer mittelgroßen Villa, ein kleines Zimmer gemietet, von wo ich die herrlichste Aussicht auf

das Meer hatte. Die Villa gehörte einem Seekapitän Halvar, einem alten Seefahrer, der um die ganze Welt herum gereist war. Die Parterrewohnung war über den Sommer an eine Familie aus Stockholm vermietet, die aus Mann, Frau und zwei Kindern bestand. In der oberen Etage, die ich bewohnte, gab es außer meinem noch drei Zimmer, zwei meinem Zimmer gegenüber und eins daneben. Im letztern wohnte

eine österreichische Malerin aus Wien, ein Fräulein Schulze, und die beiden Zimmer gegenüber bewohnte Kapitän Halvar selbst.

Der Kapitän war ein alter Jungeselle von 75 Jahren, aber niemand hätte ihn für so alt gehalten. Wenn er elastisch und jugendlich in sein Boot sprang und die Segel mit einem kräftigen Ruck aufzog, glich er einem Mann in seinen besten Jahren.

Er war mit Leib und Seele Seemann. Zwar machte er jetzt nicht mehr so lange Fahrten wie früher; aber im Sommer befand er sich mit seiner Jacht, in der er die Badegäste fuhr, fast immer auf den blauen Wellen. Er erzählte mir, er habe die Absicht, im kommenden Winter doch auf eine große Überseereise zu gehen.

«Ist das Ihr Ernst?» fragte ich erstaunt. «Wäre es nicht schöner, wenn Sie sich jetzt in Ihren alten Tagen ein bißchen Ruhe gönnten und auf dem Lande blieben?»

«Mein kleines Fräulein, wirklich schön und herrlich findet ein echter Seemann nur das Leben auf dem großen Meer», entgegnete er. «Ich ertrage feste Erde nicht lang unter meinen Füßen. Mein heißester Wunsch ist, mein Leben auf dem Wasser zu enden, damit mir ein langes Hinsiechen auf dem Land erspart bleibt.»

«Sie sind ein regelrechter alter Wiking, Herr Kapitän!» lachte ich. «Sie haben das Meer im Blut, das Salzwasser. Sie sind auch so jugendlich und gesund, daß sie wohl gut noch eine Reihe von Jahren ein Schiff über die Weltmeere führen könnten.»

«Ja und wie!» lachte er übermütig, und die stahlgrauen Augen leuchteten. «Ich sage Ihnen, mein verehrtes Fräulein, daß ich mich jetzt fast ebenso jung und kräftig fühle wie vor dreißig Jahren, als ich meine erste Fahrt nach Ostindien machte. Noch nie in meinem Leben bin ich krank gewesen und spüre auch das Alter nicht. Fürchten tue ich nur die Langeweile auf dem Lande, sonst nichts auf der Welt.»

«Sie sind tatsächlich beneidenswert!» sagte ich und sah ihm nach, als er mit raschen, elastischen Schritten die kleine Dorfstraße zur Landungsbrücke hinunterging.



Es war einige Tage nach obigem Gespräch. Zusammen mit einigen jungen Damen und Herren, die auch ihre Ferien im Fischerdorf und im Badeort zubrachten, hatte ich eine lange Segelfahrt nach einem der norwegischen Fjords gemacht. Wir hatten einen alten, zuverlässigen Schiffer gemietet, der die Küste und die Fjords sehr gut kannte. Am Abend vorher hatte ich Kapitän Halvar gefragt, ob er uns nicht segeln könnte; aber er war mit seiner Jacht schon für den Tag vergeben. Er versprach jedoch, uns Ende der Woche nach dem Badeort Skagen an der dänischen Küste zu segeln.

Die Segelfahrt in dem strahlenden Sonnenschein war wunderbar gewesen. Erst spät betrat ich mein kleines Zimmer. Ich war todmüde und ging gleich ins Bett. Ich glaube, ich bin fast augenblicklich eingeschlafen. Nur eine halbe Stunde später weckte mich eine wunderbare Musik, die zu meinem Ohr drang. Erst wählte ich zu träumen, und ich mußte ein Glas Wasser trinken, um mich zu überzeugen, daß ich auch wirklich ganz wach war. Dann aber hielt ich den Atem an und lauschte.

Die Töne klangen weiter. Ich hätte unmöglich sagen können, woher sie kamen; bald schienen sie ganz in meiner Nähe zu sein, bald weit entfernt. Ich glaubte die Melodie zu erkennen. Es war ein alter, sehr bekannter Seemannswalzer.

Ich stand auf und öffnete das Fenster. Da unten lag die See und träumte in der hellen Sommernacht. Am Strande war alles still, und in dem Restaurant und Badehaus waren die Lichter gelöscht. Draußen gab es also keine Musik. Nein, sie kam von drinnen, aus dem Haus. Ich schloß das Fenster und ging wieder ins

Bett. Ich hatte etwas Sonnenfieber, ich war sehr heiß. Die Musik spielte fortwährend. Sie mußte im Hause sein — aber wo? Und wer spielte denn diese bezaubernden, alten Weisen mitten in der Nacht? War vielleicht ein Musiker ins Haus gezogen? Nun, so unmöglich war es ja nicht.

Lauschend lag ich da. Was für ein Instrument konnte es sein? Eine Geige? Sicher nicht. Klavier, Ziehharmonika, Grammophon? Auch nicht. Schließlich hörte ich auf, darüber zu spekulieren, woher die Musik kam und wer sie ausführte, ich lauschte nur wie gebannt.

Der alte Seemannswalzer ging jetzt in eine andere Melodie über. Es waren klagende, düstere Töne, die an das Meer vor einem Sturm erinnerten. Dann kam der Sturm selbst — und zog vorüber — die Sonne brach wieder durch die Wolken — man näherte sich einem fremden Strande. Die Melodie ward wärmer, weicher, heißer — man mußte an tropische Völker denken und vom Mittelmeer und dem Pazifik träumen.

Dann änderte sich die Melodie wieder. Sie schien von einer großen Sehnsucht, von Heimweh, zu erzählen, und langsam schwanden die sonnigen Länder, blieben zurück in weiter Ferne. Noch einmal brauste der Sturm über die Nordsee gegen die felsige Küste — die Möwen schreien — die kahlen Klippen Bohuslans tauchen wieder auf. Der alte Walzer kommt nochmals, aber jetzt klingt er unheimlich düster — wie ein Schwanengesang, ein Sterbelied. Und nun — ganz leise, ging auch diese Melodie in eine andere über. Ich strengte mich an, um zu hören. Was war das nur für eine schöne, alte, melancholische Weise? Ich kannte sie doch! Ach ja, nun wußte ich es! Es war ja das alte schwäbische Volkslied von Wilhelm Hauff:

*Morgenrot, Morgenrot,
leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
dann muß ich mein Leben lassen,
ich und mancher Kamerad.*

Ich erinnerte mich der Worte und sang sie leise zur Musik. Eine ganze Weile tönte die Melodie. Dann wurde sie leiser und leiser, und schließlich war alles still.

Ich lag bezaubert. Hatte ich geträumt? Noch nie in meinem Leben hatte ich eine solche vielerzählende, beinahe überirdische Musik gehört. Es war mir zumute, als hätte ich eine lange Reise durch Sturm, Unwetter und Sonnenschein gemacht, hätte einen ganzen Zeitabschnitt durchgelebt. Und nun war ich wieder daheim, an der klippigen Küste von Bohuslän — und mit einem Schlage war nun auch das ganze Leben zu Ende. Das letzte Lied war ja eigentlich ein Soldatenlied: Im Morgengrauen reitet der Krieger in die Schlacht. Wird er zurückkommen, oder wird er eines frühen Todes sterben? Die Frage richtet er an das Morgenrot.

Ich stand auf und ging zum Fenster. Drunten lag die See ganz still, wie in Erwartung des Morgens. Als ich da stand, stieg ein schwacher, roter Streifen am Horizont auf. Gleichzeitig erlosch ein Leuchtturm draußen in den Schären.

«Morgenrot, Morgenrot —» Wieder gingen mir die Worte durch den Sinn, und ich konnte sie nicht los werden. Ich hatte das Gefühl, als ob jemand in meiner Nähe bald sterben würde, als käme ein Hauch aus dem Jenseits und streifte meine Wange. Aber ich hatte ja auch etwas anderes gehört — den Gesang des Meeres in Sturm und Sonnenschein, an fernen Küsten und nahen, das ewige Lied der Wellen. Ich liebte das Meer sehr — konnte ich das ganze geträumt haben?

Ich ging wieder ins Bett. Mein Kopf schmerzte; aber allmählich schlief ich ein. Im Traume war ich im Süden Europas, saß in einer Laube voll roter Rosen. Jemand spielte — auf einer Harfe. Wie ich da saß, sah ich ein Trauergeleit vorüberziehen. Es war mir, als kenne ich den Toten. Ich brach eine große, schwere Rose und legte sie auf den Sarg.



Es war schon spät, als ich am folgenden Vormittag erwachte, und ich fühlte mich wie zerschlagen. Als ich beim Ankleiden an meine verwirrten Träume dachte, war ich geneigt, auch die Zauber-
musik, die ich in der Nacht gehört hatte, für einen Traum zu nehmen. Da fiel mir plötzlich ein, daß diese Musik auf einer Harfe gespielt wurde.

Als ich bereit war, ging ich mit einem Buche hinunter in den kleinen Garten der Villa, um mich dort eine Weile hinzusetzen, ehe ich nach dem Pensionat zum Frühstück ging.

Von dem Garten hatte man auch eine herrliche Aussicht auf das Meer. Es war auch heute ein strahlender Tag. Bald hörte ich Kapitän Halvar die Treppe herunterkommen.

«Guten Morgen, Fräuleinchen! Na, haben Sie gestern eine schöne Segeltour gemacht? Aber was ist denn? Sie sehen ja ganz blaß und zerstört aus? Fühlen Sie sich nicht gut?» fragte er freundlich besorgt.

Ich antwortete, daß ich seit dem gestrigen Tag etwas müde wäre und in der Nacht sehr unruhig geschlafen hätte.

Er sah bestürzt aus.

«Ach, ich alter Esel, ich habe Sie gewiß gestört?»

«Wieso?» fragte ich erstaunt. «Wie hätten Sie mich stören können, Kapitän?»

Er sah etwas verlegen aus.

«Ach, wissen Sie, ich spielte ja gestern abend auf meiner alten Harfe, und ich glaube, es war schon recht spät, ehe ich sie lassen konnte», sagte er beschämt. «Ich tue es nicht oft; aber manchmal muß ich spielen, muß — sozusagen — meine Seele auslösen. Oder dem Luft machen, was in meinem Sinn ist. Ich hörte Sie gestern abend in Ihr Zimmer kommen und wartete solange, bis ich Sie eingeschlafen glaubte.»

Ich war ganz starr vor Erstaunen.

«Sie waren es, Kapitän, der Harfe spielte?»

«Sie haben es also gehört? Ja, ich war es. Sehen Sie, überall auf meinen Reisen habe ich meine alte Harfe mit-

geschleppt, und wenn mein Herz ängstlich, bekloffen, froh oder traurig war, da habe ich immer zu ihr gegriffen, und sie hat meinen Gefühlen Töne gegeben. Die Musik wirkte immer befreiend, erleichterte immer mein Herz.»

«Sie haben wunderbar gespielt», sagte ich nach einer Weile. «Und heute morgen glaubte ich fast, das Ganze sei ein Traum gewesen. Mir war, als hörte ich das Meer selbst singen, sein ewiges Lied vom beständigen Wechsel, von fernen Ländern und Völkern, von Wanderlust, von Freude und Leid, vom Leben und Tod.»

Der Kapitän nickte, sichtlich erstaunt und erfreut.

«Sie haben meine Musik verstanden.»

«Sie spielten auch einen alten Seemannswalzer, der sich zuletzt wie ein Schwanengesang — ein Sterbelied — anhörte, und zum Schlusse haben Sie die alte schwäbische Volksweise „Morgenrot, Morgenrot ...“ gespielt.»

Er nickte wieder. Dann sagte er:

«Ja, ja. Ich weiß nicht, wie mir gestern abend — oder vielmehr heute nacht — zumute war. Ich hatte das Gefühl, als ob mein Leben zu Ende sei, als ob ich tatsächlich mein Sterbelied auf meiner Harfe spielte. Ich hörte ganz deutlich die Möwen über meiner Leiche schreien — es war draußen auf der See —»

«Aber was Sie reden, Kapitän!» sagte ich erschrocken, und dachte an meinen Traum mit dem Trauergeleit und dem Sarg. «Sie sind ja so gesund und jugendlich, und Sie sagten ja selbst gestern —»

«Ja, ja, ich weiß! Aber Meister Tod richtet sich nicht nach solchen Dingen. Wenn der sich entschließt, den Leuchtturm unseres Lebens zu löschen, so tut er es, wie gesund und jugendlich man auch sein mag.»

Ich fror in der warmen Sonne. Um das Thema zu wechseln, sagte ich:

«Was haben Sie dort für einen hübschen Rosenstock? Wie prachtvoll diese roten Rosen sind!»

«Ja, nicht wahr? Den habe ich mal aus Spanien gebracht und ihn hier ge-

pflanzt. Es sind jetzt einige Jahre her. Ich liebe Blumen, besonders diese großen, dunkelroten Rosen.»

Er schwieg und blickte kritisch auf die See.

«Heute noch wird das schöne Wetter wohl fort dauern», sagte er, «aber bald bekommen wir Sturm und Regen.»

«Wirklich? Segeln Sie auch heute aus?»

«Jawohl, mit dem englischen Admiral, der im Badeort X. wohnt.»

«Wie gern ich Ihre Harfe sehen möchte! Und Sie nochmals spielen hören!» sagte ich impulsiv.

«Hm, ich kann nie auf Befehl spielen», sagte er verlegen. «Ich tue es nur, wenn es mir Bedürfnis ist — und dann immer allein.»

«Ich verstehe. Aber spielen Sie, wann Sie wollen, und lassen Sie sich von mir nicht davon abhalten! Ihr Spiel wird mich nie stören. Im Gegenteil werde ich mich danach sehnen, Sie wieder zu hören. An Ihnen ist sicher ein Musiker verloren gegangen.»

«Ach nein», sagte er bescheiden. «Sehen Sie, ich könnte nie für viele Leute spielen; die meisten würden ja meine Musik auch nicht verstehen, manchmal verstehe ich sie selber nicht.»

«Einige würden sie sicher verstehen — und bewundern. Ihre Harfe muß ein sehr gutes Instrument sein.»

«Sie möchten sie sehen? Können Sie auch. Ich habe noch eine Stunde Zeit, ehe wir segeln. Kommen Sie, Fräulein!»

Wie erwähnt, bewohnte der Kapitän die zwei Zimmer, die dem meinen gegenüber lagen. Dies war das erstemal, daß ich sie betrat. Das eine Zimmer war ein kleines Schlafzimmer, das andere ein größeres, das mit allen möglichen Kuriositäten aus fremden Ländern angefüllt war: chinesisches und ostindisches Porzellan, japanische Kästen und Sonnenfächer, orientalische Vasen, Kissen und Teppiche, italienische Mosaikarbeiten, Korallengruppen und Schnecken von fernen Gestaden, eine hübsche Steinsammlung aus milchweißen, kupferroten, gelben und

blauen Steinen, alle von den Wellen des Meeres wunderbar geschliffen und abgerundet.

Auf einem kleinen Tische lag eine große, schöne Muschel.

«Die fand ich einmal an der Pazifikküste», sagte der Kapitän.

«Ich hielt die Muschel an mein Ohr. Als Kind pflegte ich immer große Muscheln ans Ohr zu halten, um zu lauschen, ob sie sangen. Wie bekannt, geben einige einen eigentümlichen Laut oder «Gesang» von sich. Ich habe irgendwo gelesen, wie dieser entsteht, ich kann mich aber augenblicklich nicht daran erinnern.

«Singt die Muschel?» fragte ich den Kapitän.

«Gewiß. Horchen Sie nur aufmerksam!» sagte er.

Und wirklich! Ich hörte einen Laut — fern und schwebend wie das Rauschen von Blättern im Wind oder von kleinen Wellen am Strande. Etwas Ähnliches habe ich auch in den großen, gelben Muscheln gehört, die man um Gartenbeete zu legen pflegt.

«Wie sonderbar es ist, daß die Muschel einen Laut hat!» sagte ich. «So etwas wie eine kleine Melodie.»

«Ja, nicht wahr. Aber sehen Sie, die Muschel hat auch etwas vom ewigen Liede des Meeres in sich aufgefangen. Hier aber sehen Sie meine alte Harfe.»

Sie stand in einer Ecke am Fenster. Man sah ihr an, daß sie viel herumgeschleppt worden war und vieles mitgemacht hatte; denn die Vergoldung war an mehreren Stellen abgenutzt. Vorsichtig berührte ich die Saiten. Wie spröde und weich sie klangen! Ja, dies war gewiß das Instrument, das ich in der Nacht gehört hatte.

Auf einem Bücherbrett an der Wand stand eine hübsche, große Korallengruppe.

«Haben Sie die auf irgendeiner Koralleninsel gefunden?» fragte ich neugierig. Wie beneidete ich den Kapitän um alle seine Reisen, um alles, was er gesehen und erlebt hatte!

«Ja», sagte er und erzählte mir von der Gruppe. «Und wenn sie Ihnen gefällt,

so nehmen Sie sie ruhig! Ich habe viele andere.»

Ich war sehr erfreut. Die Korallen haben mich immer lebhaft interessiert. Die Gruppe war sehr hübsch.

«Ich sehe, daß Sie sich auch für die Steine interessieren. Und jeden Tag bringen Sie welche mit nach Hause; aber hier an der schwedischen Westküste finden sich ja keine schönen. Suchen Sie sich doch einige von diesen hier aus, ich habe mehrere von jeder Sorte.»

Ich war entzückt. Es waren die schönsten Steine, die ich je gesehen hatte. Ich fürchtete aber, den Kapitän aufzuhalten und sagte es.

Er sah nach der Uhr.

«Ich habe noch zehn Minuten Zeit. Sehen Sie hier! Dieser hübsche, milchweiße Stein, ist vom Mittelmeer, dieser gelbe von der Pazifikküste. Und diese blanken, schwarzen, mandelförmigen fand ich in einem ausgetrockneten Bach in Südafrika. Nehmen Sie sie alle, bitte!»

«Oh, soll ich sie alle haben? Es ist wirklich zu liebenswürdig —»

«Gar nicht. Ich habe ja so viel! Ich werde Ihnen ein anderes Mal mehr Merkwürdigkeiten zeigen», sagte er, als wir die Treppe hinunter gingen. Im Garten blieb er plötzlich stehen:

«Die Rosen gefielen Ihnen ja. Ich will Ihnen einige abschneiden.»

«Ach nein, es wäre schade, tun Sie es nicht! Die Rosen sind hübscher, wo sie stehen. Abgeschnitten verwelken sie ja gar zu bald.»

«Sie sind zu zartfühlend, kleines Fräulein! Aber sehen Sie! Hier ist eine Menge neuer Knospen; es macht nichts, wenn wir diese Rosen nehmen. Sie werden prächtig zu Ihrem weißen Kleide stehen.»

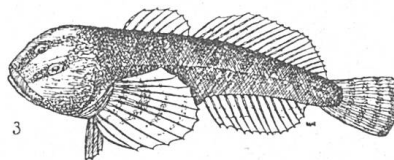
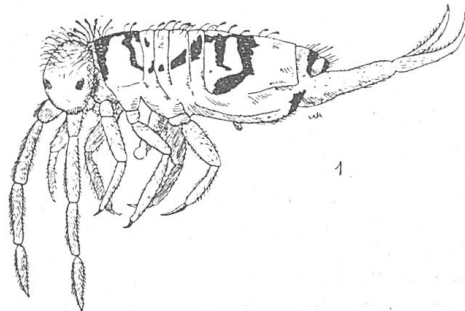
Er zog sein Taschenmesser hervor, schnitt drei große Rosen ab und reichte sie mir.

«Die eine stecken Sie in Ihren Gürtel, die andern können Sie in eine Vase stellen.»

Ich kann nichts dafür, aber ich liebe es nicht, mich mit lebenden Blumen zu

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 71

schmücken. Sie welken gleich, und es ist zu schade. Und diese waren ja so groß und schön. Das sagte ich etwas zögernd dem Kapitän.

«Es gibt ein altes Sprichwort: „Heute rot, morgen tot“», entgegnete er. «So ist auch das ganze Leben. Bitte, tun Sie mir doch den Gefallen und befestigen Sie diese große Rose an Ihrem Gürtel! Sehen Sie», sagte er lachend, als ich endlich gehorchte, «wie hübsch es aussieht! Ich stecke mir auch dann und wann eine ins Knopfloch.»

«Nun, dann nehmen Sie diese!» sagte ich und reichte ihm eine von den beiden andern Rosen.

«Danke», lachte er und steckte sich sie an. «Jetzt haben Sie nur eine Rose für ihre Vase; aber diese drei großen Knospen hier werden morgen aufblühen. Dann können Sie sie nehmen. Aber, mein Gott, wie schnell ist dieser Morgen vergangen! Nun muß ich leider gleich fort! Also auf Wiedersehen, liebes Fräulein! Hoffentlich fahre ich bald Sie und Ihre Freunde nach Skagen!»

«Auf Wiedersehn, Kapitän, und vielen Dank!»

«Bitte, bitte, keine Ursache!»

Mit raschen Schritten eilte er die Hauptstraße hinunter zur Landungsbrücke. Dort sprang er, leichten Fußes, in ein kleines Boot und ruderte schnell der Jacht zu, die draußen auf dem Fjord schaukelte.

Dann — als die Jacht mit vollen Segeln den Fjord verließ und dem Meere zusteuerte — schwang er seine Mütze und ich mein Taschentuch.

Das war das letzte, was ich von Kapitän Halvar sah.



Beim Frühstück traf ich einige Freunde. Wir mieteten ein Segelboot und einen Schiffer, bestellten Butterbrote im Restaurant und fuhren wieder auf die See hinaus. Wir waren den ganzen Tag weg und kamen erst sehr spät abends wieder nach dem Fischerdorf. Als ich mich auskleidete, fiel die jetzt welke Rose, die mir

Kapitän Halvar am Morgen gegeben hatte, zu Boden, und ich dachte an seine Worte: «Heute rot, morgen tot.» Vielleicht würde sie aufleben, wenn ich sie ins Wasser stellte. Ich näherte mich also der Vase, in der die zweite Rose im Wasser stand. Aber sie war auch verwelkt. Wahrscheinlich hatte die Sonne vom Meer zu scharf auf die Kommode, wo sie stand, geschienen.

Als ich zu Bett ging, überlegte ich, ob der Kapitän von der Segeltour wohl zurück sei, und ob er auch heute spielen würde. Eine Zeitlang lag ich wach und horchte. Aber alles war still im Hause. Merkwürdig still, ich vernahm keinen Laut. Ich hörte nicht die Österreicherin heimkommen, die Stockholmer Familie schlief wohl, oder sie war nicht zu Hause, und der Kapitän schien auch abwesend.

Ich konnte nicht einschlafen, obgleich ich müde war und etwas Sonnenfieber hatte; denn wie gewöhnlich hatten wir auf der Ausfahrt gebadet und lang in der Sonne gelegen. Und wie ich dalag, ergriff mich schließlich eine sonderbare, eisige Beklemmung. Ich dachte an die Harfenmusik der vorigen Nacht und an meinen unheimlichen Traum von dem Trauergeleit. Und in der Luft lag etwas Bedrückendes, ich wußte nicht was. Ich sehnte den Morgen herbei, und als die ersten Sonnenstrahlen durch die Gardinen flimmerten, stand ich auf und ging ans Fenster.

Das Meer war in Morgenrot getaucht. Wie herrlich es aussah! Und doch machte der Anblick mich an diesem Morgen noch beklommener, und die Verse des schwäbischen Volksliedes «Morgenrot, Morgenrot — —» kamen wieder in meinen Sinn.

Mein Blick fiel dann auf die beiden welken Rosen in der Vase. Wie mechanisch ging ich auf die Kommode zu, nahm die beiden Rosen und wickelte sie in ein Papier. Ich wollte sie als Andenken an diese Nacht und die vorige, an meinen Traum von den roten Rosen und an den lebenswürdigen Kapitän aufbewahren.

Nun erinnerte ich mich auch an die

bunten Steine, die der Kapitän mir gegeben, und die Korallengruppe. Ich hatte das alles in die oberste Schublade der Kommode gelegt. Ich nahm die Steine auf, trug sie zum Fenster und setzte mich hin, um sie näher zu studieren. Ich stellte mir in der Phantasie die Plätze vor, wo sie gefunden wurden, die tropischen, warmen Gewässer, die sie so rund und weich gespült hatten. Und sie gaben meinen Gedanken eine andere Richtung.

Gegen sieben Uhr kleidete ich mich an. Ich wunderte mich, daß es noch ganz still im Hause war. Als ich dann die Treppe hinunterging, sah oder hörte ich keinen Menschen. Die Villa schien ausgestorben zu sein.

Im Garten setzte ich mich hin, um eine Weile zu lesen; denn es war noch viel zu früh, um nach dem Pensionat zu gehen.

Als ich da saß, näherte sich von dem gegenüberliegenden Badeort ein Boot unserer Insel. Es legte an der Landungsbrücke an. Ihm entstiegen die österreichische Malerin, Fräulein Schulze, und die Ingenieursfamilie aus Stockholm.

«Kein Wunder, daß es so mäuschenstill im Hause war heute nacht», dachte ich. «Die Mieter waren alle weg und kommen erst jetzt wieder.» Aus dem Boote stiegen auch zwei Männer in Arbeitskleidern, die auf ihren Schultern einen Sarg trugen.

«Jemand scheint hier gestorben zu sein», dachte ich. Ich hatte nicht gehört, daß jemand krank sei, so etwas bekommt man ja sonst gleich zu wissen an einem so kleinen Ort, wie Norrvik es war. Ich fühlte mich merkwürdig ängstlich und unruhig.

Ich stand von meiner Bank auf und schlug den kleinen Bergpfad ein, der auf die Klippen führte. Oben angekommen, blickte ich mich um und sah zwei Frauen, die eiligst die Dorfstraße entlang kamen und in das Haus des Kapitäns Halvar traten. Ich kannte sie sehr gut. Die eine Frau war die mit dem Pfarrer verheiratete Schwester des Kapitäns, die andere war ihre Jungfer, die im Haus aufwartete.

Die beiden Arbeiter mit dem Sarge

kamen jetzt die Dorfstraße herauf. «Zu welchem Hause werden sie gehen?» dachte ich. Es waren ja nicht so viele Häuser in dem kleinen Fischerdorf, und sie lagen alle beiderseits der Dorfstraße. Jetzt waren die Männer vor dem Hause des Kapitäns angelangt. Sie kamen durch den Vorgarten, traten ins Haus. Hatte ich es nicht gewußt — oder geahnt?

Eine ganze Weile konnte ich mich nicht bewegen. Ich saß wie versteinert. *Wer* war da drinnen im Hause gestorben?

Ich stand auf und ging mechanisch wieder den Pfad hinunter nach der Villa. In der Tür traf ich die Pfarrersfrau.

«Ach, da sind Sie ja, liebes Fräulein!» rief sie aus, als sie mich sah. «Sie möchten vielleicht etwas aus Ihrem Zimmer holen? Wo sind Sie denn heute nacht gewesen? Ich blieb lang auf und wartete auf Sie.»

«Wo ich gewesen bin? Heute nacht? In meinem Zimmer, natürlich; aber ich habe nicht gut geschlafen und stand früh auf. Aber sagen Sie mir, Frau Lind, wer ist denn hier im Hause gestorben?»

Bestürzt starrte sie mich an.

«Das fragen Sie? Sie wollen mir doch nicht sagen, daß Sie nichts gehört haben?»

«Ich habe nichts gehört. Sagen Sie mir doch, was hier vorgefallen ist, bitte!»

«Mein Bruder, Kapitän Halvar, wurde gestern auf der Segeltour mit dem englischen Admiral vom Schlage gerührt. Er war tot, als sie gegen Mittag zurückkamen. Wir legten ihn in sein Zimmer. Die Familie aus Stockholm und die Malerin gingen mit dem letzten Boote gestern abend nach X. und haben heute nacht dort im Kurhotel geschlafen. Sie wollten natürlich nicht hier im selben Hause mit der Leiche bleiben, und wir hatten keinen andern Platz, wo wir ihn hätten unterbringen können. Er wird heute schon begraben werden — in dieser Hitze, verstehen Sie, und wegen der Gäste, muß man sich beeilen. Aber wie ist es bloß möglich, daß Sie es nicht erfuhren, liebes Fräulein? Ich gab im Pensionat den Auftrag, man sollte Ihnen sagen, was geschehen

war, wenn Sie von der Segeltour zurückkämen. Man sollte Sie auch bitten, zu mir zu kommen, und, wie ich sagte, habe ich auf Sie gewartet. Als Sie nicht kamen, glaubte ich, Sie wären anderswo hingegangen.»

Ich fühlte mich ganz schwach und mußte mich gegen die Wand im Flur lehnen.

«Ich ging gestern abend nicht ins Pensionat», sagte ich müde. «Es war nämlich so spät und ich hätte wahrscheinlich nichts mehr bekommen. Die andern gingen auch gleich in ihre Wohnungen. Aber das macht ja nichts — ich meine, daß ich hier geschlafen — — —»

«Aber Kind — — mit der Leiche nebenan! Ich muß mir jetzt Vorwürfe machen, daß ich nicht besser auf Sie gepaßt habe!»

Ich konnte es noch immer nicht fassen. Und doch hatte ich ja eine Vorahnung gehabt. In meinem Kopfe brauste es durcheinander: «Morgenrot, Morgenrot — —» und «Heute rot, morgen tot.»

Geistesabwesend blickte ich in den Garten hinaus. Dort prangten drei frische, rote Rosen.

«Wann wird die Beerdigung stattfinden?» hörte ich mich mit einer merkwürdig tonlosen Stimme fragen.

«Heute nachmittag um drei Uhr, Fräulein.»

Ich ging zum Strande hinunter. Dort setzte ich mich und grübelte über das Geschehene. Seltsam — es hatte alles seit gestern sozusagen in der Luft gelegen. Der Kapitän — der alte Wiking — hatte es auch gefühlt, und wie deutlich! Auf dem Wasser hatte er sein Leben enden wollen — sein Wunsch war ihm erfüllt worden. Man mußte es wohl ein glückliches und ein schönes Ende nennen. Kein langes Hinsiechen auf dem Lande, wie er gesagt hatte. Einige Verse Stevensens kamen mir in den Sinn:

Home is the sailor, home from the sea
and the hunter from the hill.



Etwas später fuhr ich mit der Fähre nach der kleinen Stadt X. hinüber. Ich beabsichtigte, einen hübschen Kranz für den Sarg des Kapitäns zu bestellen. Ich erwarb auch einen entzückenden Kranz von weißgelben Rosen — seine Lieblingsrosen, die dunkelroten, hatten sie nicht — und fuhr gegen halb drei Uhr zurück. Ich dachte an die drei Rosen im Garten der Villa; wenn sie noch da waren, wollte ich sie nehmen.

Ich stand im Garten, als man den Sarg aus dem Hause trug. Draußen vor der Tür wurde er mit Blumen geschmückt. Ich legte auch meinen Kranz darauf, und jetzt prangten die drei spanischen, roten Rosen in einem kleinen Strauß zwischen den weißen.

Dann ging der Trauerzug nach der kleinen, grauen Kirche, die auf einem Hügel zwischen den Bergen lag. Ich stand etwas abseits vom Grab und hörte dem alten Pfarrer zu, der über die Verdienste und guten Eigenschaften des so plötzlich Verstorbenen sprach. Auch die Liebe des Kapitäns zum Meer und seine vielen, langen Fahrten um die Welt erwähnte er und schloß damit, daß nun der alte, ruhelose Wiking doch endlich zur Ruhe in der Heimat Erde gekommen sei.

Als ich den Kirchhof verließ, hörte ich eine alte Fischerfrau in einem schwarzseidenen Kopftuch zu einer andern sagen: «Merkwürdig, wie schnell es ging mit dem heitern Kapitän Halvar. Ja, ja, niemand weiß die Stunde; heute rot, morgen tot!»

Am Abend desselben Tages packte ich meinen Koffer und fuhr nach Gotenburg. Aber das alte schwäbische Volkslied erinnert mich noch immer an dieses Ereignis.

